

LEITARTIKEL

Fußball-EM: Zu Hause bleiben bringt nichts

Sport und Politik sind untrennbar miteinander verbunden. Besonders, wenn es sich um sportliche Großereignisse handelt. Politiker sonnen sich dann gerne im Glanz der Athleten und versuchen ihr Land – vor allem aber auch sich selbst – in hellstem Licht erscheinen zu lassen. Dagegen ist an sich nichts einzuwenden. Problematisch wird es jedoch dann, wenn sportliche Großereignisse in diktatorisch regierten Staaten stattfinden. Eines der schaurigsten Ereignisse in der jüngeren Sportgeschichte war etwa die Fußball-WM in Argentinien 1978, das damals von einer brutalen Militärjunta beherrscht wurde. Der damalige Fifa-Präsident Joao Havelange dachte nicht im Traum daran, den Austragungsort der Meisterschaft infrage zu stellen. Auch die Olympischen Spiele in Peking 2008 erschienen wegen der repressiven Menschenrechtspolitik Chinas in einem schiefen Licht. Jetzt steht die Fußball-

Europameisterschaft in der Ukraine an. Und erneut stellt sich die Frage, wie man mit einem diktatorischen Regime umgeht. Präsident Viktor Janukowitsch trachtet danach, die Opposition in seinem Land mundtot zu machen. Die frühere Ministerpräsidentin und nunmehrige Oppositionsführerin Julia Timoschenko verbüßt derzeit eine siebenjährige Haftstrafe wegen angeblichen Machtmissbrauchs. Der Westen kritisiert das Urteil zu Recht als politisch motiviert. Timoschenkos Tochter richtete zuletzt einen dramatischen Appell an den Westen. Wenn ihre schwer erkrankte Mutter sterbe, sterbe auch die Demokratie in ihrem Land.



Europa muss der Ukraine den Weg weisen.

WOLFGANG UNTERHUBER
wolfgang.unterhuber@wirtschaftsblatt.at

Aus Protest haben inzwischen mehrere westeuropäische Staatsoberhäupter ihre Reise zu einem geplanten Gipfeltreffen Mitte Mai in der Ukraine abgesagt. EU-Kommissionspräsident Jose M. Barroso geht noch einen Schritt weiter. Er will den EM-Spielen in der Ukraine fernbleiben. Deutschlands Kanzlerin Angela Merkel erwägt ebenfalls einen sogenannten politischen Boykott der EM. Sportfunktionäre und Politiker aus der zweiten Reihe denken inzwischen auch an eine Verlagerung der Spiele in ein anderes Land nach. Allerdings wegen der angespannten Situation nach den jüngsten Bombenanschlägen.

Sollte sich die Sicherheitslage entspannen, sollte die EM unbedingt in der Ukraine ausgetragen werden. Und alle westeuropäischen Politiker sollten hinfahren und die große Bühne dafür nutzen, um offen ihre Meinung zu sagen. So wie die deutsche Fechterin Imke Duplitzer in Peking. Sie blieb der Eröffnungsfeier demonstrativ fern und übte scharfe Kritik am Regime in Peking. Ihre Wettkämpfe hat sie trotzdem bestritten. Das war mutig.

www.wirtschaftsblatt.at O-TON

„Das Schlimmste ist noch nicht vorbei“

„Hat sich die Lage in den USA wirklich verbessert? Nur der Finanzmarkt und die Börsen haben sich verbessert. Die Realwirtschaft bleibt weiter schwach. Schon bald könnte es sich als Bumerang erweisen, dass in den USA die Wirtschaft hauptsächlich daraus besteht, auf Pump und ohne Gegenleistung zu konsumieren.“

User „csag8074“

Die EZB nach der Finanzmarktkrise

„Würde die EZB korrekt bilanzieren, wäre sie jetzt schon pleite. Kein Wunder, wenn sie glauben, gegen ‚Inflation‘ zu kämpfen, denn die Deflation ist längst da und lässt sich nicht aufhalten. Mit den bisherigen Maßnahmen wurde nur Zeit gekauft und dafür gesorgt, dass die bis jetzt zahlungsfähigen Schuldner mitgerissen werden.“

Tolle Leistung!

User „Akhha“



DISKUTIEREN SIE MIT:
wirtschaftsblatt.at/meinung

Die hier publizierten Gastkommentare/Repliken/Leserbriefe geben ausschließlich die Meinung der jeweiligen Verfasser wieder. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor

BEOBACHTET

Mangel an Menschenkenntnis

Fachkräftemangel ist zu einem Modebegriff in den Unternehmen der Industriestaaten geworden. Was man nicht gleich bekommt, wird mit einem lauten Aufschrei reklamiert. Eigentlich ungewöhnlich, denn nie hat es mehr Uniabsolventen gegeben als heute, was im Übrigen auch ein ausdrücklicher Wunsch der Unternehmen war. Und trotzdem scheint es so, als ob die Qualität des „Outputs“, um es mal in Managerebene auszudrücken, schlechter geworden wäre.

Frage des Blickwinkels. Mir scheint allerdings der Blickwinkel zu einseitig, denn es ist mitnichten so, dass das Arbeitskräfteangebot schlechter geworden ist. Neben dem Ausbau der universitären Ausbildung hat die Inkraftsetzung der Freizügigkeitsregelung innerhalb der EU zu einer neuen Beweglichkeit für Arbeitnehmer wie Arbeitgeber in den ver-



ANDREAS WOLF
andreas.wolf@wirtschaftsblatt.at

gangenen Jahren geführt. Das „Problem“ liegt also woanders. Sieht man sich die Bewerbungsverfahren der heutigen Zeit an, so fühlt man sich an ein großes Wunschkonzert erinnert. Die Personalabteilungen nehmen sich kaum Zeit, von der Schablonenvorgabe ihrer Vorgesetzten abzugehen. Stattdessen werden die Bewerbungen in einer Form automatisch gerastert, die nach dem „perfekten Kandidaten“ sucht. Diese hat es aber auch schon in früheren Zeiten nur in sehr selektiver Weise gegeben. Man müsste sich also die Mühe machen, mehr persönliche Gespräche zu führen. Doch neben

den mangelnden Kapazitäten fehlt es den Personalabteilungen auch häufig an ausreichender Menschenkenntnis. Anders als in den USA wird zu wenig auf die persönlichen Fähigkeiten und Kompetenzen der Kandidaten vertraut; fehlt aber bereits im Lebenslauf nur ein Qualifizierungsmerkmal, wird meist schon nicht mehr zum Gespräch geladen.

Frustrationspotenzial. Dass nicht nur den Älteren, sondern auch den Jüngeren immer weniger zugetraut wird, sieht man an dem Frustrationspotenzial, das sich aufbaut. Nachwuchskräfte können kaum richtig aufgebaut werden, weil Ältere frühzeitig aus den Unternehmen gelobt werden. Der „Fachkräftemangel“ ist somit hausgemacht, denn schon früher konnte der Arbeitsmarkt kaum passgenaue Kandidaten liefern – nur mit dem Unterschied, dass Firmen in Menschen investiert haben und es dann gepasst hat.

GASTKOMMENTAR



Wachsender Informationshunger hat China zum größten Medienmarkt der Welt gemacht

Chinas Medienmarkt im Umbruch

Der fundamentale Wandel des chinesischen Medienmarktes bringt neue Herausforderungen und neue Chancen für westliche Firmen in Fernost.

1968, inmitten der Kulturrevolution, existierten in China 42 Zeitungen. Sie alle waren kommunistische Parteiblätter. 1980, als die ökonomische Öffnung vor der Tür stand, waren es 382.

Ein Blick auf die heutige Medienlandschaft im Reich der Mitte demonstriert eindrucksvoll, wie stark und wie schnell sich dieses Land gewandelt hat: Es existieren mehr als 2000 Zeitungen, 9000 Magazine, 270 Radiostationen und 350 Fernsehsender. China ist gemessen an der Anzahl der Konsumenten der größte Medienmarkt der Welt, mit mehr TV-Sehern, Radiohörern und Zeitungslesern als jede andere Nation. Mit über 500 Millionen Zusehern sind die staatlichen 19-

Uhr-Nachrichten das meistgesehene TV-Programm der Welt. Die Zensur ist immer noch ein wichtiges Thema: Nicht ohne Grund hat die NGO „Reporter ohne Grenzen“ China im 2010 erschienenen Pressefreiheitsindex

IHRE MEINUNG AN:

chefredaktion@wirtschaftsblatt.at

unter 178 Ländern auf Platz 171 gereiht. Gleichzeitig bringt die Öffnung eine größere Vielfalt auf dem chinesischen Medienmarkt mit sich. Themen wie Wirtschaft, Sport und Unterhaltung sind kaum von Zensur betroffen.

Privatisierung. Obwohl offiziell nur staatliche Institutionen Medien besitzen dürfen, ist eine Privatisierung im Gange: Viele Medienhäuser werden längst mit privaten Geldern kofinanziert. Diese Kommerzialisierung führt zu einem verstärkten Konkur-

renzkampf, einer vielschichtigeren Berichterstattung und einem Anstieg an investigativem Journalismus. Der wachsende Informationshunger stellt die staatliche Kontrolle der Medien auf die Probe.

Die Onlinemedien spielen in dieser Phase eine Hauptrolle: Chinas „Internet-Bevölkerung“ ist auf mehr als 505 Millionen Personen angewachsen. 300 Millionen verwenden Mikro-Blogs wie das überaus populäre Sina Weibo. Nicht selten werden in diesen Blogs Dinge angesprochen, über die in den staatlichen Zeitungen nichts zu lesen ist.

Nicht zuletzt befindet sich auch der Markt für Industriemagazine im Umbruch: Mehr als 9000 Magazinlizenzen sind auf rund 3000 verschiedene Herausgeber aufgeteilt. Die meisten dieser Herausgeber sind Industrieverbände und akademische Institutionen. Bis in die 90er-Jahre war die Mehrzahl dieser Medien stark

von Fördermitteln abhängig. Aktuelle Reformen zwingen die Herausgeber nun, wirtschaftlich erfolgreich zu sein. Sie müssen eine größere Leserschaft ansprechen und die Werbeeinnahmen erhöhen – wenn man so will, werden sie den westlichen Verlagsgruppen ähnlicher. Das bedeutet weniger Abhängigkeit von der Regierung und gleichzeitig eine Verschärfung des journalistischen Konkurrenzkampfes um die Leserschaft.

Pressearbeit. Unabhängigere, journalistisch kompetitive und auflagenstarke Fach- und Publikumsmedien sind zu einem bedeutenden Multiplikator geworden. Firmen in China werden zunehmend auf aktive Medienarbeit setzen müssen, um Kernbotschaften effektiv an potenzielle Kunden, Partner und Mitarbeiter zu kommunizieren.

BERNHARD HAGEN
Geschäftsführer Hagen PR